



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 22 October 29, 1953**

Köln: Bund-Verlag, October 29, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS



Beifahrer Joe stirbt, den Kopf an die Schulter des Sprengstofffahrers Mario gelehnt. — Das ist der Höhepunkt des dramatischen Films „Lohn der Angst“, aus dem wir die packendsten Bilder veröffentlichen (Seite 6).

## Mädchen im Raubtierkäfig

Zustände wie im Mittelalter - Dunkelarrest in der Bunkerzelle bei Verstößen gegen die Hausordnung  
Nadeln aus Verzweiflung verschluckt - Mittelalterliche Strafmethode in der Anstalt Brauweiler

Ein neunzehnjähriges Mädchen ist in Brauweiler achtmal in die Isolierzelle gesteckt worden. Mehrere Male bei Abdunklung der Zelle. Beim achten Male hat sie sich eine Pulsader durchgeschnitten. Solche und schlimmere Zustände entdeckten nordrhein-westfälische Landtagsabgeordnete bei einem Besuch der Erziehungsanstalt Brauweiler bei Köln.

Das einundzwanzigjährige Mädchen hatte nur ein Nachthemd an. Matt und apathisch lag es auf einem Strohsack in der Bunkerzelle. Mit den schweren Gittern sah die Zelle aus wie ein Raubtierkäfig. Stumm vor Entsetzen standen die Landtagsabgeordneten in den Kellergängen unter dem ehemaligen Zuchthaus. „Dieser Zögling“, sagte die Erzieherin mit schneidender Stimme, „hat gegen die Hausordnung verstoßen.“ Das Mädchen flüsterte ängstlich: „Ich habe gestern gepiffen...“ Die Leute vom NRW-Sozialausschuß fielen an diesem Tag von einer Bestürzung in die andere. Es hatte ganz harmlos angefangen. Zuerst hatte man ihnen das gezeigt, was man allen Besuchern zeigt — Schlafräume, Tagesräume, Arbeitsräume, Küchen. Aber dann hatte die Landtagsabgeordnete Frau Finger gesagt: „Machen Sie doch mal die Isolierzellen auf!“ Da sahen sie eine Achtzehnjährige, die schon seit acht Tagen in Einzelhaft saß. „Sie hat geschimpft!“ sagte die Erzieherin. Später erfuhr man die Wahrheit. In einem Anfall von Verzweiflung hatte das Mädchen Stecknadeln verschluckt. Tagelang wand sie sich in entsetzlichen Leibscherzen. Als ihr das Fieber gemessen wurde, schlug sie die Quecksilbersäule mit der Hand in die Höhe. Darüber wurde sie erlappet.

Und dann brach aus ihr die ganze Verbitterung über diese Art von Fürsorgeerziehung heraus — sie wurde frech, bockig und schließlich ordinär. Ein typisches Resultat falscher „Erziehungs“methoden. Das „Urteil“ der „Erzieherin“: Einzelhaft auf unbefristete Zeit.

### Was sind das für Erzieher?

Als die Landtagsabgeordneten sich von diesen Erlebnissen erholt hatten, knöpften sie sich den Anstaltsdirektor vor. Aber Dr. Corten wußte von nichts. Nichts davon zum Beispiel, daß diese beiden Mädchen in unbefristeter Einzelhaft saßen. Das erfährt er immer erst einen Monat später in seinem Monatsbericht. „Wir haben hier“, doziert Dr. Corten, „siebenhundert Insassen. Arbeits-scheue, Trinker, Kriminelle, Fürsorgezöglinge.“ Das ist das Typische für Brauweiler: In allen Erziehungsanstalten Europas hält man mit peinlichster Sorgfalt die jugendlichen Gestrauchelten von allen kriminellen Einflüssen fern. Hier in Brauweiler schert man Arbeitsscheue und Trinker mit jugendlichen Fürsorgezöglingen über einen Kamm. In Jahrzehnten ernsthaften Bemühens haben Erzieher und Lehrer aller Länder Wege gefunden, aus Gestrauchelten anständige Menschen zu machen. Und zwar ohne Angstmethoden, ohne Arrest, ohne Bunkerzellen, ohne Strafen wie im Mittelalter. In Brauweiler aber regiert die Härte, das Gitter, die Furcht. In Brauweiler gibt es nicht Arbeitsscheue, Trinker, Kriminelle, besserungsfähige Jugendliche. In Brauweiler gibt es nur „Insassen“, die „in Zucht gehalten“ werden.



Freundinnen beim Mammon

Eine wahre Geschichte

Geld ist unvorstellbar. Die Eltern reden nicht davon. Sie sagen zwar mal: Reisen ist teuer, oder: Wir müssen Butter sparen, die Preise steigen schon wieder. Aber die Kinder ahnen nicht, wieviel dreißig Pfennig sind oder fünfzig Mark. Ob es soviel überhaupt gibt? — Juttas Freundin heißt Berti. Ihr Vater ist Frauenarzt, und sie hat Rollschuhe mit doppeltem Kugellager. „Wir sind reich“, sagt sie in der Heimatkundestunde, „du, wir sind vielleicht reich. Gestern hat mein Vati meiner Mami zehn Mark gegeben, und er hat bestimmt noch mehr.“ Jutta nickt. „Aber ihr“, sagt Berti, „ihr seid ja arm. Leute mit vielen Kindern sind immer arm.“ — Jutta antwortet nichts. Gegen zehn Mark kann man nicht anreden. Berti ist reich. Jutta möchte auch reich sein. Abends kommt Papa zurück. Das geht so vor sich: Er fährt mit dem Rad ans Haus und pfeift schrill. Bis er das Rad am Fliederbusch angekettet hat, sind zwei Kinder da. Eins nimmt seine Aktentasche, das andere erzählt ihm bis zum Schlafzimmer die Ereignisse des Tages: „Eva hat gesagt, ich wäre eine dumme Gans. Und es gibt Reisauflauf. Und Ernst hat eine Ohrfeige gekriegt, weil er den Kellerschlüssel mitgenommen hat, Bedde konnte nicht an die Kartoffeln, den ganzen Nachmittag nicht, darum gibt es nämlich Reisauflauf.“ — Papa sitzt auf dem Bett, und Jutta schnürt seine Stiefel auf. Jetzt ist der richtige Augenblick. Mutti ordnet Wäsche in den Schrank, und keins von den Geschwistern ist da. „Papa“, sagt sie und knetet an dem linken Schuh, „Papa, haben wir zehn Mark?“ Sie sieht an dem Bein hoch bis in sein Gesicht. „Haben wir soviel?“ Berti Klugmann hat gesagt, sie hätten zehn Mark, aber wir wären arm, weil wir viele Kinder haben.“ — Papa hebt die Augenbrauen und wiegt den Kopf. „Zehn Mark“, sagt er, „das ist aber eine Menge. Gertrud, meinst du, daß wir soviel haben?“ Mutti stützt den Stoß Kopfkissenbezüge auf die Bettlehne. „Ja“, sagt sie, „ich glaube, zehn Mark haben wir.“ Sie sieht den Papa ernsthaft an, und Jutta sieht ihre Eltern an. „Und überhaupt“, sagt Papa, „ist es besser, viele Kinder zu haben als viel Geld. Bist du fertig da unten?“ Jutta holt die Sandalen aus dem Nachtschränken und schnürt sie fest. „Schön“, sagt er, „und jetzt lauf.“ Jutta geht in die Küche. Wir sind reich, denkt sie, wir haben zehn Mark, und wir haben viele Kinder.

# Und nun: In die Hände gespuckt!

Die Jugendpläne können jetzt verwirklicht werden - Der Bundesjugendausschuß des DGB appelliert an den zweiten Deutschen Bundestag

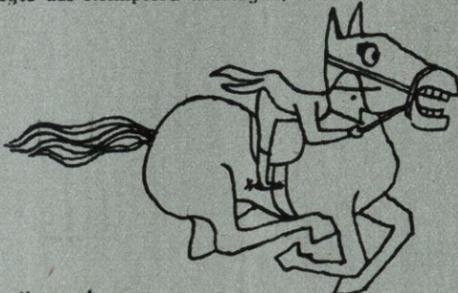


## Die Rache des Stars

NATO-Oberbefehlshaber General Gruenther kam vor kurzem bei seinem Londoner Besuch in der Halle seines Hotels mit einem bekannten amerikanischen Schauspieler ins Gespräch. Der General, der lange nicht in den USA gewesen war, erkannte ihn nicht, sondern schloß nur aus den Äußerungen seines Gesprächspartners, daß es sich um einen Schauspieler handeln müsse. „Ach, Sie sind Schauspieler?“ warf er achtlos hin. Nachdem sich die beiden getrennt hatten, ließ der sehr eingebildete Star den Oberkellner kommen und fragte ihn laut vor allen Gästen: „Sagen Sie mal, wer war eigentlich dieser junge Mann aus den USA?“

## Pferdekraft

In Tours (Frankreich) wurde ein ungewöhnliches Rennen veranstaltet, das mit einem überraschenden Ergebnis endete. Es starteten ein Rennpferd, das von einem der besten Jockeys Frankreichs geritten wurde, und ein Motorrad mit 20 PS über eine 1100 Meter lange Bahn. Obgleich der Fahrer des Motorrades die 20 PS voll beanspruchte, siegte das Rennpferd überlegen.



## Der Herzog kommt

Der Bürgermeister einer kleinen Stadt südwestlich von London ließ durch Ausrufer und Plakatanschläge die Einwohner seiner Stadt auffordern, an dem Tage, an dem der Herzog von Edinburgh die Stadt besuche, vor den Häusern keine Wäsche aufzuhängen, die Mülleimer zu verstecken und alle Hunde einzusperren.

## Der perfekte Apparat

In den USA wurde ein Apparat herausgebracht, der erstens einen Wecker enthält, zweitens mit diesem verbunden einen Radioempfänger und drittens eine Kaffeemaschine. Man stellt den Apparat abends auf eine bestimmte Zeit ein, dann klingelt es am Morgen, aus dem Radio beginnt Musik zu tönen, und wenig später dampft der frisch gebrühte Kaffee in einem Behälter.

## Konkurrenz

In einer schwedischen Provinzstadt liegen die drei größten Konfektionsgeschäfte dicht beieinander in der Hauptstraße. Um die Kunden an sich zu ziehen, ließ die Firma Andersson über ihrem Schaufenster ein weithin sichtbares Schild anbringen: „Unsere Preise sind um 30 v. H. gesenkt.“ Eiligst befestigte nun die Firma Svensson ein großes Schild an ihrer Auslage: „Alles um 50 v. H. billiger.“ Erst jetzt rührte sich auch Olsson, das Geschäft in der Mitte, mit der Reklame. Es brachte ein großes Plakat an, auf dem zu lesen stand: „Haupteingang.“

## Die singende Putzfrau

Eine Putzfrau beschwingte ihre Arbeit mit kleinen Liedern und humorvollen Bemerkungen, ohne zu beachten, daß das Mikrophon eingeschaltet war. Radio Toronto konnte sich vor der Fülle begeisterter Zuschriften über die unprogrammierte Sendung kaum mehr retten. Die Radiogesellschaft wußte, was sie zu tun hatte: Sie nahm den auf so ungewöhnliche Weise entdeckten „Star“ unter Kontrakt — für programmgemäße Sendungen.

## Aufhänger

Im britischen Unterhaus stehen vor dem Konferenzzimmer Garderobenständer, die mit dem Schild „Nur für Abgeordnete“ gekennzeichnet sind. Auf einem dieser Schilder fand man vor kurzem den handgeschriebenen Zusatz: „Auch für Mäntel und Hüte.“

## AUFWÄRTS

Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Georg Reuter und Wilhelm Biedorf. Schriftleitung: Hans Treppe. Graphische Gestaltung: Willi Fleckhaus. Telefon 7 08 81. — AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupfertiefdruck: Kölner Presse-Druck GmbH., Köln.

Nicht alles konnte geschafft werden. Vieles ist liegengeblieben. Der alte Bundestag hat so manche Forderung der Jugend unerfüllt lassen müssen. Es hätte keinen Zweck, nochmals hier die Gründe darzulegen, warum und weshalb dies und jenes nicht getan wurde.

Jetzt ist ein neuer Anfang. Der 2. Deutsche Bundestag steht am Beginn seiner Arbeit. Und dies ist der geeignete Augenblick, den Abgeordneten des Bundestages einiges ins Gedächtnis zu rufen.

Vor dem eigentlichen Wahlkampf wurden von den Parteien umfangreiche Jugendpläne aufgestellt und in feierlicher Form der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Im Wahlkampf selbst wurde der Jugend alles das in Jugendplänen Aufgenommene versprochen.

Nun, diese Zeit ist vorbei. Es kann gehandelt werden. Die Jugendpläne können Wirklichkeit werden.

Der Bundesjugendausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes als Sprecher der 670 000 im DGB organisierten Lehrlinge, jungen Arbeiter, Angestellten und Beamten stellt zu Beginn der Arbeiten des 2. Bundestages nochmals die dringenden Probleme heraus, die bald auf dem Jugendsektor behandelt und in der Gesetzgebung verankert werden müssen.

1. Verabschiedung eines Jugendarbeitsschutzgesetzes, das den Erkenntnissen der modernen Medizin und Sozialpolitik Rechnung trägt;
2. Erlass eines Berufsausbildungsgesetzes, das den Erfordernissen der Technik und Pädagogik entspricht und das allen Jugendlichen eine echte Berufschance gibt;
3. Reform des Kündigungsschutzgesetzes, die eine Diskriminierung der Jugendlichen beseitigt;
4. Wirksame Maßnahmen zur Behebung der Berufsnot der Jugendlichen, d. h. Beseitigung der Jugendarbeitslosigkeit;
5. Förderung der demokratischen Jugendverbände sowie eine schnelle und energische Hilfe für die Flüchtlingsjugend.

Die Gewerkschaftsjugend hofft, daß die Bundesregierung und der 2. Bundestag die Wünsche und Forderungen bald erfüllen, die im 1. Bundestag unberücksichtigt geblieben sind.

Was dazu in den letzten Tagen von offizieller Seite gesagt wurde, kann die Jugend hoffen lassen. Der neue Innenminister Dr. Schröder hat die Jugendprobleme ganz besonders herausgehoben und erklärt, sich ihnen ganz besonders widmen zu wollen.

Er sagte u. a.: „Zunächst gilt mein Wort den Jugendverbänden, die in Tausenden von Jungendgemeinschaften ihre Arbeit suchen. Ich weiß, wie zahllose ehrenamtliche Jugendleiter im ganzen Bundesgebiet ihre Freizeit opfern, um dieser Aufgabe zu dienen. Die Maßnahmen, die wir in den kommenden Jahren treffen wollen,

sollen vor allem auch ihnen helfen, ihre Jugendarbeit besser und leichter durchführen zu können.

Nicht die Regierung und nicht das Parlament machen allein oder zusammen den Staat aus. Die junge Generation vor allem muß der Träger des Staatsgedankens sein. In ihrem Herzen muß der Wille leben, im Staate mitarbeiten zu können. Darum sehe ich es als eine wichtige Aufgabe der Staatsführung an, durch eine politische Bildungsarbeit auf breiter Basis der heranwachsenden Jugend die Möglichkeit zu verschaffen, im echten Sinne und auf echte Weise politisch mitdenken und mithandeln zu können.“ Das sind Worte. Sie können nicht in wenigen Wochen verwirklicht werden. Doch man muß ganz schnell mit diesen Arbeiten beginnen.

Darum in die Hände gespuckt und begonnen, damit bald etwas sichtbar wird.  
H. T.

## Metaller treten in Aktion

Der Oktober war der Werbemonat der Metaller. Es ging ihnen dabei nicht nur um Mitgliederwerbung und Neuaufnahmen, sondern auch der Gedanke „Jugendschutz“ sollte breiten Kreisen der Be-

völkerung noch einmal vor Augen geführt werden.

U. a. haben die Kollegen von der IG Metall schon jetzt ihre Forderungen betreffend eines neuen Jugendschutzgesetzes beim 2. Bundestag angemeldet. Darin heißt es: „Wir fordern ausnahmsloses Verbot von Mehr-, Sonntags- und Feiertagsarbeit für Jugendliche.“

Festlegung der Höchstarbeitszeit von sieben Stunden täglich bis zum 16. und von siebeneinhalb Stunden täglich bis zum 18. Lebensjahr.

Zubilligung eines jährlichen Urlaubs von mindestens 24 Arbeitstagen.

Gewährung eines freien Berufsschultages in der Woche.

Kündigungsschutz für die Jugendvertretung.“

Ferner wird gefordert, daß die Lehrlinge des Handwerks die gleichen Lehrlingsvergütungen erhalten wie ihre Kollegen in der Industrie.

In allen großen Städten traten während des Werbemonats die Laienspiel- und Musikgruppen der IG-Metall-Jugend vor die Öffentlichkeit und zeigten, daß sich die Gewerkschaftsjugend nicht nur mit den Fragen der Arbeit beschäftigt.

## Rollender Einsatz im Aktualitäten-Kino

Du sitzt in einem „Aktualitäten-Kino“ der deutschen Bundesrepublik. Siehst Bilder aus aller Welt und glaubst plötzlich, auf einem Kriegsschauplatz zu sein. Können die speaker, die eine rein periphere Aufgabe der stichworthaften Erläuterung der Bilder haben, nicht endlich lernen, den eigentlichen Sinn ihrer Aufgabe zu erkennen...?

Und sich aus dem Mittelpunkt in weiser Selbstbescheidung an die Stelle rücken, die ihnen zugewiesen ist...?

Ach, wenn es nur das wäre...!

Eine gewisse ungesunde Sucht, mit schlecht geglückten Pseudo-Bonmots zu brillieren, deren Echo nur gähnende Längeweile sein kann, ist längst nicht das Schlimmste.

Weit schlimmer ist, daß sich die Mehrzahl dieser Bild-Sprecher noch immer im NS- und Kriegsjargon austobt.

Ist es denn wirklich so schwer, von den Stelzen herunterzusteigen und ohne martialische Hilfsgriffe ganz einfach wie ein normaler Mensch zu sprechen?!

Da ist bei einem Fußballkampf wahrhaftig davon die Rede, daß die Schweizer Fußballer im „rollenden Einsatz“ gestanden haben, da hat sich beim Tennisspiel irgend jemand trotz einem „Trommelfeuer gutgezielter Bälle“ in einer „Igelstellung“ hart am Gegner festgebissen“, und da spricht ein hoffnungslos im Dschungel der

tausend Sprachschändungsjahre — neben anderem — Verstrickter bei einem Radrennen von einer „einsatzbereiten Mannschaft“, die ihrer „Aufgabe in kernigster Weise gewachsen“ war...!

Du hältst bei soviel sprachmordendem Unsinn, soviel unerfreulichem, verquetschtem Phrasenquark unwillkürlich den Atem an und ruft nach einem Staubsauger, der den Müll einer vergangenen Epoche verschlucken soll.

Der da oben weiß vielleicht gar nicht, welchen Phantomen er hier das Zweitbeste opfert, was der Mensch hat — die Schönheit der Muttersprache.

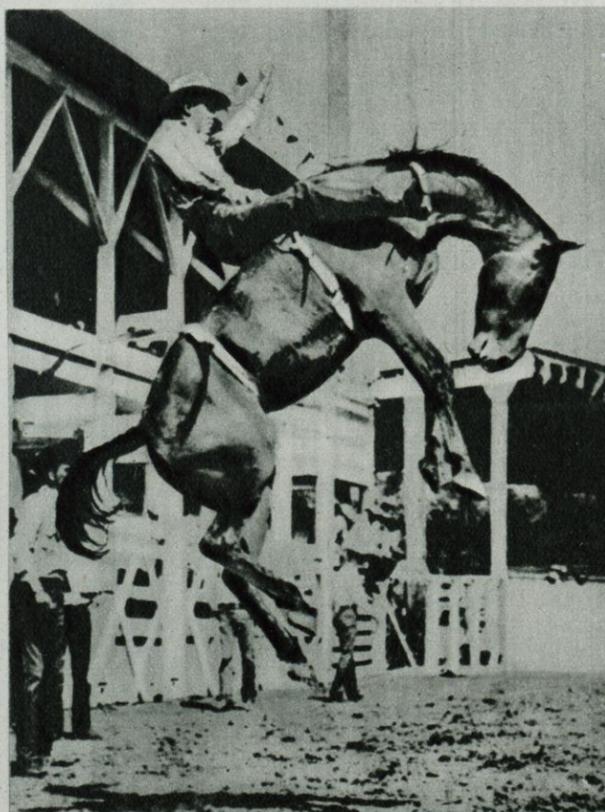
Ihm ist das Schmettern der markigen Superlative so in Fleisch und Blut übergegangen, daß ihn schon eine Ruderregatta zu heroischen Sprachfloskeln animiert.

Man sollte diese Spätheimkehrer in die normale menschliche Kultur erst einmal so weit bringen, ihre durchlöchernten Masken abzulegen und wie du und ich zu reden, ehe man ihnen erlaubt, uns von der Leinwand aus zu belästigen und hart arbeitenden Zeitgenossen die Freude an einer kurzen Zerstreuung zu vergällen.

Schweigen wäre hier Gold, wo Reden nur reines Blech ist!

Schließlich hat ja das Opfer Publikum seinen Sitzplatz ordnungsgemäß bezahlt!

Kurt Kaiser-Blüth



Akrobatik



Hohe Schule



„Schlag ihm das Ding in Stücke!“ riefen die Männer auf dem Hundemarkt einer westdeutschen Stadt, als „Aufwärts“-Reporter Senckpiehl dort für uns fotografieren wollte. Ein Kollege konnte nur noch festhalten, wie man Senckpiehl ans Fell wollte. Dann mußten sich die beiden aber schleunigst verziehen. Uns blieb nur das eine Foto vom Hundemarkt (Bild oben). Ein alter Mann sagte den Fotografen:



„Kommen Sie doch mal mit und sehen Sie sich das einmal unverbindlich an! Ich bin jetzt 85 Jahre alt und habe immer Hundefleisch gegessen. Und Hundefett ist für Lungenkranke gut. Darum bin ich noch so rüstig.“ Er nahm die Reporter mit ins Haus. „Das ist la Hundesalami“, sagte sein Sohn (Bild links). „Kosten Sie mal. Das ist ganz prima.“ Senckpiehls Kollege verzichtete dankend.



„Oder hier“, fuhr der Mann fort: „Ia frisch! Guter Hundegulasch, bestens zubereitet. Probieren Sie es nur. Es schmeckt bestimmt nicht schlecht.“ Wieder verzichtete unser Reporter. Er hatte ein paar gute Fotos. Er ging. Der nette Gastgeber brachte ihn zur Treppe: „Auf Wiedersehen!“ Reporter Senckpiehl schrieb uns: „Zwei Tage habe ich nichts essen können.“ Was wir ihm ohne weiteres glauben.

## Junger, frischer Hund gefällig?

Eine fast unglaubliche Geschichte, nicht vor dem Mittagessen zu lesen. Die Tierschutzvereine fordern ein neues Gesetz.

Irgendwo hat man schon einmal gelesen, daß die Menschen in Not- und Kriegszeiten oftmals Hunde und Katzen gegessen haben, um ihren Hunger zu stillen. Noch heute gibt es welche, die Hunde schlachten, das Fleisch verkaufen oder selber essen. Nicht weil sie Hunger haben. Sie treiben ein dunkles Gewerbe. Für 1 Pfund Hundefett werden 40 Mark gezahlt. Nach Schätzungen der Tierschutzvereine werden jeden Monat rund 1000 Hunde geschlachtet. Die Vereine fordern jetzt Gesetze dagegen. Die wären auch dringend notwendig, nicht nur der Tierliebhaber wegen. Die Sache hat ja auch eine hygienische Seite. Deshalb ging Reporter Senckpiehl den Hunden nach.



Im selben Stadtviertel sprach vier Wochen später ein kleines Mädchen den Reporter an: „Bitte, haben Sie meinen Ajax nicht gesehen?“ Senckpiehl kannte den Ajax zwar nicht, er glaubte aber zu wissen, wo er sein könnte. Er dachte an das Foto, das er vor vier Wochen in dem Hause des alten Mannes gemacht hatte, wo so mancher Ajax verschwunden ist (Bild oben).

## Ein unerklärlicher Augenblick

Er trat zurück ans Fenster, und dann wußte er plötzlich, daß sie von jetzt an nie mehr kommen würde.

Als unten vorm Haus ein Wagen bremste, trat er rasch ans Fenster und sah, daß sie es nicht war. Sie würde zu Fuß kommen wie bisher, würde aus dem Dunkel plötzlich in den Lichtkreis der Laterne treten und gleich darauf die schmerzlich schrillende Klingel drücken. Darauf wartete er. Siebenmal schon war sie zu ihm gekommen; sieben Jahre lang, am Todestag ihres Sohnes, immer zur gleichen Stunde, fast auf die Minute genau, schwarz und ärmlich gekleidet, das grau-bleiche Gesicht hinter einem Trauerflor. Sie hatte vor ihm gestanden, sich zu setzen abgelehnt, hatte den Schleier vor ihrem alten Gesicht angehoben und ihn mit ihren schrecklich müden Augen angesehen. Siebenmal am Todestag ihres Sohnes. Und siebenmal hatte er ihrem Blick standgehalten und geantwortet und mit gefährlich überspannter Ruhe gesagt: Ich war es nicht, ich habe Ihren Sohn nicht gekannt, ich war in Gefangenschaft damals, belästigen Sie mich jetzt bitte nicht mehr. Aber

ein Jahr später war sie doch wiedergekommen. Er hatte es noch nie fertiggebracht, an diesem Tag, zu dieser Stunde das Haus zu verlassen, er mußte auf sie warten, er konnte nicht anders. Diese Besuche machten ihn schon Tage im voraus elend und krank, ohnmächtig sich zu wehren, haßte er ihr Schweigen und ihre todmüden Augen. Und jedesmal, wenn sie schweigend weggegangen war, rechnete er mit einem Prozeß. Aber vor einem Prozeß fürchtete er sich nicht. Er hatte sich seit langem alles zurechtgelegt, hatte mit großer Genauigkeit Beweise gesammelt und seine Freunde um schriftliche Aussagen gebeten, er war vorbereitet, er war ja nicht dumm. Sieben Jahre lang hatte er sich mit den Beweisen seiner Unschuld beschäftigt, und es hatte Wochen, ja Monate gegeben, da war er völlig überzeugt von seiner Unschuld. Es war ein Kunststück, aber er hatte es zustande gebracht.

Nun lehnte er am Fensterkreuz und wartete. Sein Blick tastete den Lichtkreis der Laterne ab, Sie würde ihn nicht ungesehen betreten können. Sein Blick würde sie fassen. Er sah auf die Uhr, und dann dachte er an ihren letzten Besuch und an ihre müden Augen, und dann sah er sie wieder vor sich, die traurige alte Gestalt, wie vor einem Jahr. Und zum zweiten Male erlebte er nun jenen Augenblick, da sie plötzlich beide Hände flach auf den Tisch gedrückt hatte, um sich zu stützen, die gelben, schmalen, ledernen Hände, und diese Geisterhände zitterten auf der schwarzen Tischplatte — jenen gefährlichen Augenblick, da ihn der unheimliche Gedanke überfallen hatte, der alten Frau die Wahrheit zu sagen. Aber dann hatte sie die Hände weggenommen und war weggegangen.

Und nun, nach einem Jahr, da er die unwahrscheinlich alten, unvorstellbar schönen Hände wieder vor sich sah, nun wußte der Mann mit ruhiger Gewißheit, daß er ihr heute die Wahrheit sagen würde, daß er sie sagen mußte. Er war einfach nicht mehr fähig zu leugnen, und er wollte nicht mehr abstreiten und lügen und sich verstecken hinter jämmerlichen Beweisen

und sich seine Unschuld gewalttätig einreden, heute würde er seine ganze, schwere Schuld bekennen. Das war der einzige Weg. Er trat vom Fenster weg, wartete auf das Klingelzeichen, sah die Geisterhände und bereitete sich vor, ihr einzugestehen, daß er der einzige Überlebende jenes Auffangstabes war, der in den letzten Monaten hinter der Front sogenannte Drückeberger und Schlappschwänze aufgriff, um sie an den nächsten Baum zu hängen, daß er verantwortlich war für die Durchführung der idiotischen Befehle, daß er ihren Sohn gekannt und alles mit angesehen hatte, daß er unbestreitbar mit verantwortlich war für den Tod ihres Sohnes. Er würde sie nicht um Verzeihung bitten, er würde bekennen, endlich bekennen, auf ihre Hände schauen und alles Weitere ihr überlassen. Und als er sein Geständnis vor sich hingedacht hatte, unnachgiebig und ohne Selbsttäuschung, da hatte er einen unerklärlichen Augenblick lang ein Gefühl wie früher, wenn er aus dem Beichtstuhl kam und unbändige Lust verspürte zu singen. Er trat zurück ans Fenster, er sah auf die Uhr, und er sah, daß die Zeit der alten Frau längst überschritten war, und dann wußte er plötzlich, daß sie von jetzt an nie mehr kommen würde.

# Wolfgangs seltsamer Freund

EINE LUSTIGE GESCHICHTE VON FINN SOEBORG

Wolfgang traf Alfred das erstmal, als er mit seinem Dreirad auf der Straße fuhr, die in die Heide hinausführte. Plötzlich tauchte ein merkwürdiger Mann neben ihm auf. Er trug ein schmutziges Hemd, eine durchlöchernde Hose und Stiefel, aus denen die nackten Zehen hervorschauten. Wolfgang hielt an und starrte den Fremden mit einer Mischung aus Furcht und Neugier an.

„Hast du heute mittag Grotzsuppe gegessen?“ fragte der Mann.  
Wolfgang schüttelte verwundert den Kopf. Er begriff nicht, woher der Fremde wissen konnte, was er zu Mittag gegessen hatte.

„Ich heiße Alfred“, sagte der Mann. Wolfgang sah, daß er nur zwei Zähne hatte, einen oben und einen unten. Das machte großen Eindruck auf ihn.

„Wo fährst du hin?“ fragte Alfred.  
„Ich will ein Stück in die Heide.“  
„Dann komme ich mit“, sagte Alfred freundlich, „da wohne ich nämlich.“

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Wolfgang strampelte auf dem Dreirad, während Alfred neben ihm herschleuderte. Nach zehn Minuten kamen sie an eine baufällige Hütte. „So“, sagte Alfred, „hier wohne ich. Leb wohl, mein Junge!“ — Wolfgang starrte fassungslos auf den Verschlag.

„Möchtest du mich besuchen?“ fragte Alfred. Wolfgang zögerte. Seine Mutter hatte ihm streng verboten, mit fremden Leuten zu gehen, aber seine Neugier war stärker. Die Hütte hatte nur ein Zimmer. An der Wand stand ein Bett, auf dem eine Wolldecke lag. Sonst gab es nur noch einen wackligen Tisch und zwei Stühle. Alfred setzte sich an den Tisch und sagte: „Gefällt dir mein Schloß? Du darfst dich übrigens gern setzen.“

Wolfgang nahm unschlüssig auf dem zweiten Stuhl Platz. So sah also ein Schloß aus! Er war stumm vor Überraschung.

Alfred zog den Korken aus einer Flasche, die auf dem Tisch stand, und nahm einen langen Schluck.

„Was ist das?“ fragte Wolfgang.  
„Himbeersaft!“ Alfred grinste und wischte sich den Mund am Ärmel ab.

Wolfgang sah ihn bewundernd an. „Hast du gar keine Angst, hier draußen zu wohnen, wenn es dunkel wird?“

„Wenn mir jemand zu nahe kommt“, sagte Alfred, „dann lasse ich ihn an dieser Knospe riechen!“ Er ballte die Faust und krümmte den Arm. Wolfgang sah, daß sich ein Muskelberg unter dem Hemdärmel wölbte.

„Kannst du alle verhaufen?“ fragte er.  
„Alle“, behauptete Alfred.

„Auch Tarzan?“  
Alfred gab zu, daß Tarzan eine Ausnahme bilde. Er öffnete die Tischschublade, nahm ein Stück Holz und ein Messer heraus und begann mit einer Schnitzerei. Hin und wieder trank er einen Schluck Saft.

„Was soll das werden?“ fragte Wolfgang gespannt.

„Ein Schiff.“  
„Wer bekommt es, wenn es fertig ist?“

„Das möchtest du wohl gern wissen!“ Alfred nahm wieder einen Schluck. Wolfgang beobachtete ihn, während er mit der Schnitzerei beschäftigt war. Dabei erzählte Alfred Geschichten von Königen und Kaisern, die er besucht hatte. Hin und wieder wackelte er mit den Ohren. Wolfgang kam aus dem Staunen nicht heraus.

„Was ist dein Vater?“ fragte Alfred nach einer Pause.  
Der Junge bekam einen roten Kopf, weil er nicht wußte, was er antworten sollte. Er genierte sich, einem Mann wie Alfred zu gestehen, daß sein Vater Bankbeamter war und Zahlen schrieb.

„Mein Vater ist Lokomotivführer“, sagte er.  
„Lokomotivführer?“ Alfred nickte befriedigt. „Ein schöner Beruf!“

Wolfgang dachte an seinen Vater, der in einer Bank saß, keine Schiffe schnitzen konnte und obendrein auch noch alle Zähne hatte. Wahrscheinlich, er hielt keinen Vergleich mit Alfred aus! Wolfgang blieb bei ihm, bis es zu dunkeln begann. „Nun muß ich nach Haus“, sagte er schließlich, „aber morgen komme ich wieder.“

„Wo hast du bloß den ganzen Nachmittag gesteckt?“ fragte seine Mutter, als er heimkam. „Ich habe mit Alfred gespielt.“  
„Fein, daß du einen neuen Spielkameraden gefunden hast“, sagte sie.

„Ist er nett?“  
Wolfgang hatte bisher nicht darüber nachgedacht, ob Alfred unter die Rubrik „nett“ falle. Sein Gefühl sagte ihm, daß seine Mutter vermutlich eine andere Bezeichnung wählen würde. Er hielt es aber für ratsam, eifrig zu nicken. Andernfalls würde er kaum die Erlaubnis bekommen, ihn wieder zu besuchen.

Fortan ging Wolfgang fast täglich zu seinem neuen Freund hinaus. Alfred schnitzte ihm Flöten oder wanderte mit ihm ein Stück in die Heide, um Vogeleier zu suchen. Manchmal saßen sie auch zusammen in der Hütte. Alfred arbeitete an dem Schiff, wackelte mit den Ohren und zeigte Zauberstücke. Er ließ ein Geldstück in der Luft verschwinden und zog es hinterher aus Wolfgangs Nase.

Wolfgangs Mutter freute sich über den neuen Freund ihres Jungen. „Was ist denn Alfreds Vater?“ fragte sie. „Alfred hat keinen Vater.“ — „Der Ärmstel!“

Allmählich wurde es ihr klar, daß Alfred ziemlich mittellos sein mußte. Hin und wieder wickelte sie Wolfgang ein Stück Kuchen für ihn ein. Alfred knabberte mit seinen Zähnen daran herum und spülte es mit Himbeersaft herunter. „Du hast wirklich eine liebe Mutti“, sagte er. Himbeersaft trinkt er offenbar für sein Leben gern, dachte Wolfgang.

Eines Tages gab seine Mutter einen Karton altes Spielzeug mit. Alfred staunte, als ihm Wolfgang das Paket überreichte.

„Donnerwetter! Soll das wirklich für mich sein?“ Wolfgang nickte. „Meine Mutter meint, du würdest dich darüber freuen.“

„Ich glaube, deine Mutter ist ein Spaßvogel!“ Bald darauf hatte Wolfgang Geburtstag. „Wenn du willst“, sagte seine Mutter, „kannst du Alfred gern zu einer Tasse Schokolade einladen.“ Wolfgang war begeistert. Er hatte nicht zu hoffen gewagt, daß er Alfred wirklich einladen dürfte.

„Natürlich soll er kommen“, sagte sie, „er wird sich bestimmt freuen. Ich glaube, daß er nicht oft eingeladen wird.“

Das glaubte Wolfgang allerdings auch.

Einige Tage später überreichte Wolfgang seinem Freund eine vorgedruckte Einladungskarte, aus der hervorging, daß er sich freuen würde, Alfred am Mittwoch um 16 Uhr bei sich zu sehen. Alfred buchstabierte sich mühsam durch den Text. „Was bedeutet »U.A.w.g.«?“ fragte er. Das wußte auch Wolfgang nicht, versprach aber, zu Hause zu fragen. Am nächsten Tag erklärte er, die Abkürzung bedeute: „Um Antwort wird gebeten.“

„Verstehe“, sagte Alfred. Er nahm die Karte und schrieb mit großen, ungelungen Buchstaben auf die Rückseite: „Ich bedanke mich und kome gern. Alfred.“ Die Mutter lächelte, als sie das las. „Geht Alfred in die Schule?“ fragte sie. Wolfgang schüttelte betreten den Kopf.

An seinem Geburtstag wachte er schon früh auf. Er konnte Alfreds Erscheinen kaum erwarten. Noch nie hatte er sich so auf seinen Geburtstag gefreut.

Auf dem Geburtstagstisch stand ein Werkzeugkasten mit richtigem Werkzeug, lagen mehrere Bilderbücher und eine Umhängetasche mit der Aufschrift: „Der kleine Postbote.“ Tante Ida kam bereits zum Mittagessen und schenkte ihm ein

Spielzeugauto, das im Zimmer große Kreise fuhr. „Damit werde ich mit Alfred spielen“, jubelte Wolfgang.

„Wer ist denn Alfred?“ fragte Tante Ida. „Das ist ein kleiner armer Junge, mit dem Wolfgang täglich spielt“, erklärte seine Mutter, „er kommt heute nachmittag und trinkt Schokolade mit uns.“

Wolfgang begriff nicht, weshalb seine Mutter Alfred immer als kleinen Jungen bezeichnete. Er fand ihn durchaus erwachsen.

„Gibt es hinterher Himbeersaft?“ fragte Wolfgang. „Das ist nämlich Alfreds Lieblingsgetränk!“

„Aber natürlich!“ Wolfgangs Mutter stellte eine große Kanne Saft bereit. Pünktlich um vier Uhr klingelte es. Wolfgang stürzte an die Tür und öffnete. Draußen stand Alfred. Er trug dasselbe Zeug, das er auch sonst auf dem Leibe hatte, aber wer ihn kannte, konnte merken, daß er es gewaschen hatte. Wer ihn nicht kannte, konnte das allerdings nicht merken. „Ich habe dir auch etwas mitgebracht, Wolfgang.“ Alfred überreichte seinem Freund einen kleinen selbstgeschnitzten Dreimastschoner. Wolfgang brachte vor Freude kein Wort heraus. „Ich habe noch die ganze Nacht daran gearbeitet“, fügte Alfred hinzu, „es mußte doch bis heute fertig werden!“

„Komm“, sagte Wolfgang schließlich, „nun sollst du meiner Mutter und Tante Ida guten Tag sagen.“ Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Als Alfred hereinkam, unterdrückten die beiden Frauen einen Schrei. Sie starrten den Besucher an, als sei er ein Geist.

„Das ist Alfred“, sagte Wolfgang stolz. Einige Sekunden vergingen, bis sich Wolfgangs Mutter so weit gefaßt hatte, daß sie einen Ton hervorbringen konnte. „Sind Sie... sind Sie Alfred?“ stammelte sie.

„Derselbe“, sagte Alfred und machte eine Art Verbeugung. „Ich finde es mörderisch nett von Ihnen, daß Sie mich eingeladen haben.“ Er streckte ihr eine mächtige Franke hin.

„Allmächtiger“, murmelte Tante Ida.

„Komm mit.“ Wolfgang zog seinen Freund ins Eßzimmer. „Wir wollen Schokolade trinken.“ „Das ist ja entsetzlich!“ flüsterte Wolfgangs Mutter der Tante zu.

„Ich glaube, Alfred sei ein Junge! Was soll ich bloß tun? Ich kann ihm doch keine Schokolade vorsetzen!“

„Doch, das mußt du“, sagte Tante Ida. Sie war davon überzeugt, daß er sie zuerst vergewaltigen und hinterher ermorden würde, wenn sie ihn beleidigten.

„Du mußt mir helfen“, sagte die Mutter bebend. Sie gingen in die Küche und holten die Schokolade herein. Wolfgang und Alfred saßen bereits am Tisch.

„Alfred darf nicht vergessen, den Ballon mitzunehmen, den du an seine Stuhllehne gebunden hast“, krächte Wolfgang, „nicht wahr, Mutti?“

„Nein, gewiß nicht, wenn sich Herr Alfred daraus etwas macht.“ Sie schenkte mit zitternder Hand Schokolade ein. „Wenn du aber lieber den andern haben willst, können wir gern tauschen“, sagte Wolfgang großzügig. Alfred versicherte, er sei in seinen Ballon geradezu vernarrt. Dann wandte er sich an Wolfgangs Mutter: „Ihr Mann ist jetzt sicherlich im Dienst“, sagte er, „und jagt mit seiner Lokomotive durch die Gegend.“

„Wie bitte?“ Sie sah ihn entgeistert an.

„Gütiger Himmel“, murmelte Tante Ida, „ein Wahnsinniger!“

Wolfgang bekam einen roten Kopf und rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. „Du mußt mehr Schlagsahne essen, Alfred“, sagte er ablenkend. Wolfgangs Mutter glaubte noch immer zu träumen.

Alfred verzehrte vierzehn Stück Kuchen und trank dazu neun Tassen Schokolade. Bei jedem Schluck gab es ein Geräusch, als ob eine Entenfamilie im Teich schnatterte, nur wesentlich kräftiger. Tante Ida fuhr jedesmal erschrocken zusammen. Die Mutter lehnte mit weißem Ge-

sicht an der Anrichte und hatte die Hände gefaltet.

Schließlich war Alfred satt. „Ich kann nicht mehr“, beteuerte er, „es steht mir schon bis hier.“ Er öffnete den Mund und deutete mit dem Finger in den Hals, um zu zeigen, wie hoch es stehe. Tante Ida bewegte die Lippen, brachte aber kein Wort hervor.

„Nun wollen wir Saft trinken“, sagte Wolfgang fröhlich, „du kannst trinken, soviel du willst.“

„Ja“, sagte Wolfgangs Mutter verlegen, „mein Junge erzählte mir, daß Sie ein großer Safttrinker sind.“

Alfred grinste. „Das ist vollkommen richtig.“ Die Mutter dachte verzweifelt darüber nach, was sie hinterher mit dem Gast anfangen könnte. Ursprünglich hatte sie sich vorgenommen, die beiden im Sandkasten spielen zu lassen, aber das ging nun wohl nicht. Glücklicherweise zeigte sich Wolfgang der Situation gewachsen. Er bat Alfred, Proben seiner Kunst zu zeigen. „Wackle bitte mit den Ohren“, sagte er, „meine Mutter soll es auch sehen.“

Alfred wackelte kräftig mit den Ohren. Er fühlte, daß er sich anstrengen mußte, um seine Gastgeber nicht zu enttäuschen.

„Er kann nur mit einem Ohr wackeln“, verkündete Wolfgang stolz.

Alfred wackelte zuerst mit dem rechten, dann mit dem linken Ohr.

„Zeig ihnen jetzt den Trick mit dem Kronenstück“, schlug Wolfgang vor. Alfred bat höflich um ein Ein-Kronen-Stück. Wolfgangs Mutter ging verwirrt hinaus, um ihr Portemonnaie zu holen.

Tante Ida begleitete sie. „Gib ihm lieber nur fünf Ore“, flüsterte sie. Alfred bekam ein Fünf-Ore-Stück. Er nahm die Münze in seine mächtige Hand und machte ein paar merkwürdige Bewegungen. Als er die Hand wieder öffnete, war die Münze verschwunden. Wolfgangs Mutter dankte ihrem Schöpfer, daß sie Tante Idas Rat befolgt und ihm keine Krone gegeben hatte.

„Nun wollen wir sehen, ob wir das Geld wiederfinden“, sagte Alfred und ging auf Wolfgang zu.

„Nein“, schrie der Junge entzückt, „such bei Mutti!“

Alfred zögerte einen Augenblick, dann ging er zu Wolfgangs Mutter und sah sie durchdringend an: „Was haben Sie denn da?“ rief er. Mit einer raschen Bewegung packte er mit seinen schwarzen Fingern ihre Nase und hielt in der nächsten Sekunde das Geldstück wieder in der Hand. Die Mutter sank in einen Sessel und bat um ein Glas Wasser.

„Nun kommt Tante Ida an die Reihe“, schrie Wolfgang begeistert.

„Man darf ein Zauberstück niemals wiederholen“, rief Tante Ida geistesgegenwärtig. Schließlich sah Alfred auf die Uhr. „Ich verschwinde nun“, sagte er, „es war mörderisch nett von Ihnen, mich einzuladen.“

Die Mutter stammelte, es sei ihr ein Vergnügen gewesen. Dann ging Alfred, den Ballon an einem Bindfaden in der Hand. Wolfgang stand in der Tür und winkte, bis sein Freund verschwunden war.

Die beiden Frauen rissen unterdessen alle Fenster auf. „Es dauert ein paar Tage, bis der Gestank verschwindet“, sagte Tante Ida. Ihrer Schwester kamen fast die Tränen: „Wie soll ich Wolfgang nur klarmachen, daß er diesen Menschen nicht wieder besuchen darf?“

„Weißt du was? Ich nehme den Jungen einfach mit zu mir in die Stadt, bis er die ganze Sache vergessen hat.“

Als man Wolfgang von dem Beschluß unterrichtete, freute er sich zunächst, aber dann kamen ihm Bedenken. „Ich glaube nicht, daß ich Alfred so lange entbehren kann“, meinte er.

Tante Ida schüttelte den Kopf. „Ach, Unsinn. Wir gehen ins Kasperle-Theater und in den Zoologischen Garten und...“

Eine halbe Stunde später kam der Vater nach Hause. Als sie sich zu Tisch setzen wollten, war der Junge verschwunden.

„Wir fangen schon an“, sagte seine Mutter, „er kommt sicher bald.“

Zehn Minuten später stürmte Wolfgang atemlos ins Zimmer. „Wo bist du bloß gewesen?“ fragte sein Vater. „Ich mußte doch Alfred Bescheid sagen“, keuchte Wolfgang.

Die beiden Frauen sahen sich wortlos an und wurden wieder blaß.

„Und Alfred hat mir fest versprochen“, fuhr der Junge fort, „daß er mich besucht, wenn ich in der Stadt wohne.“

Tante Ida hielt sich am Tisch fest. „Allmächtiger“, murmelte sie...

(Aus dem Dänischen von Werner Lüning.)



## Tag für Tag 1954

Zum dritten Male erscheint im Spätherbst dieses Jahres der Gewerkschaftsjugend-Kalender. Und was geschehen kann, um seinen Inhalt lebendig zu gestalten, das wird bestimmt geschehen. Vor allem wird der Kalender auch in diesem Jahre wieder die farbige Übersichtskarte des Deutschen Jugendbergswerks enthalten, außerdem alles das, was euch schon zum selbstverständlichen Bestandteil des Gewerkschaftsjugend-Kalenders geworden ist.

Der Kalender wird wiederum einen Umfang von rund 200 Seiten haben und in Ganzleinen gebunden 1,50 DM kosten. Alle Bestellungen, die bis zum 15. November 1953 eingehen, werden zu dem Vorzugspreis von 1,25 DM geliefert. Ihr habt also den Vorteil, wenn ihr in euren Gruppen sogleich darangeht, Bestellungen zu sammeln und diese sofort an die Hauptabteilung Jugend beim Bundesvorstand des DGB, Düsseldorf, Stromstraße 8, sendet.

Die interessanteste Berufsschule in Deutschland

## Willst du Schiffsjunge werden?



Diese Frage ist für den Jungen in dem Marinepullover schon beantwortet. Er fuhr bereits drei Jahre auf dem Rhein, und was er dabei gelernt hat, beweist er auf einer Karte des berühmten „Binger Lochs“. In der Homberger Schifferberufsschule hält er während seiner Lehrabschlussprüfung dem fragenden Blick eines alten Rheinkapitäns stand... Indessen sitzen seine Kameraden auf dem Deck eines Schleppkahns, der am Homberger Ufer festgemacht hat (Bild unten). Sie werden im „Praktischen“ geprüft und warten, bis sie „dran“ sind. (Fotos: Heinz Held)



Rheinkähne sind keine Segelschiffe. Deshalb muß ein moderner Schipper auf der Schulbank sitzen und einen Schiffsmotor in- und auswendig kennenlernen.

Aus Rotterdam und Basel und Häfen, die zwischen diesen beiden Städten am internationalen Rheinstrom liegen, kamen vor kurzem 75 Schiffsjungen nach Homberg am Niederrhein. Homberg liegt Duisburg-Ruhrort, dem größten Binnenhafen Europas, gegenüber. Das Schulschiff „Vater Rhein“ hat dort festgemacht, und dort besuchen alle deutschen Schiffsjungen des Rheins und seiner Nebenflüsse zweimal während ihrer dreijährigen Lehrzeit je acht Wochen lang die Schifferberufsschule. (Weil sie ja sonst „auf großer Fahrt“ sind.) Diesmal allerdings lagen die Jungen nur zwei Nächte in den Kojen des „Vater Rhein“. Die zwei dazugehörigen Tage aber verbrachten sie im Steuerhaus des Schulschiffes, auf den Decks zweier am Homberger Ufer verankerten Rheinkähne und in den Klassenräumen der Schifferberufsschule bei schwerer Arbeit: bei der Herbst-Lehrabschluss-Prüfung. Alte Rheinschiffer prüften auf Herz und Nieren, denn der alte Vater Rhein, der Strom, ist vom Gebirge bis zum Meer voller Tücken. Und der Bootsmannsmatrosenbrief, den die Jungen nach bestandenen Examen erhalten, ist ein bedeutungsvolles Papier. Mit ihm beginnt der Weg zum Schiffsführer. Schiffsführer sein, diese wichtige Position im Verkehr zwischen den europäischen Ländern, streben die Schiffsjungen an.



Er hat gut lachen und braucht sich hinter der Glocke nicht zu verstecken, denn er hat seine Prüfung bestanden.



Währenddessen knotet der Letzte einen „einfachen Pfahlstich“. Sein Gesichtsausdruck zeigt uns: Ich schaffe es!

## Du kannst täglich 14 Stunden arbeiten, aber...

Wie und womit Lebrlinge während ihrer Arbeitszeit beschäftigt werden

Wenn du Lust hast, kannst du jeden Tag 12 oder 14 Stunden arbeiten. Du wirst in deinem Betrieb immer jemand finden, der dir als Lehrling „irgendeine“ Arbeit gibt. Du kannst auch sonntags arbeiten. Selbst Weihnachten, Ostern und Pfingsten steht deiner Arbeitslust nichts im Wege. Du wirst immer einen Chef finden, der „an ruhigen Tagen schnell noch etwas aufzuräumen hat“. Du kannst gern der Meisterin Teppiche klopfen, anstatt die Funktion der Drehbank zu ergründen. Teppiche schmutzen schnell und müssen häufig geklopft werden. Sie können zu einer Dauerbeschäftigung für Lehrlinge werden. Kein Betriebsleiter wird dich mit dem Knüppel zwingen, in Urlaub zu fahren. Wenn du lieber arbeitest, als Radtouren zu machen, dann wirst du jederzeit dieser Neigung nachgehen können. Du hast die Wahl!

Du brauchst aber nur 48 Stunden in der Woche zu arbeiten, wenn du noch keine 18 Jahre alt bist. Und sonntags kannst du ganz zu Hause bleiben. Teppiche brauchst du nicht zu klopfen, höchstens die der Mutter, bestimmt aber nicht die der Meisterin. Und Urlaub steht dir je nach Alter angemessen zu.

„Olle Kamellen“, sagt da jeder. Olle Kamellen? Natürlich. Uralte! Das Jugendarbeitsschutz-Gesetz stammt aus dem Jahre 1938.

Und dennoch arbeiten 45 v. H. aller Jugendlichen mehr als 48 Stunden in der Woche. Über 54 Stunden arbeiten

29,1 v. H. der weibl. Jugendlichen im Friseurberuf,

48,2 v. H. der männl. Jugendlichen im Schmiedehandwerk,

55,8 v. H. der männl. Jugendlichen in den Bäckereien,

56,5 v. H. der männl. Jugendlichen im Schlosserhandwerk,

65 v. H. der männl. Jugendlichen in den Metzgereien.

Voll abgegolten wurden in keinem Erwerbszweig mehr als 5 v. H. der Überstunden, und die Zahl der nicht abgegoltenen Überstunden fällt nie unter 80 v. H.

An Sonn- und Feiertagen arbeiten 13 v. H. aller berufstätigen Jugendlichen. Der gesetzlich vorgesehene Ausgleich durch Freizeit während der Woche wurde in rund 80 v. H. Fällen nicht gewährt.

Von den erfaßten urlaubsberechtigten Jugendlichen haben

15,8 v. H. keinen (!)

31,1 v. H. unzureichenden und

53,1 v. H. den ihnen zustehenden Urlaub erhalten.

Der Berufsschulunterricht ist für Jugendliche unter 18 Jahren gesetzlich vorgeschrieben. In

Hessen wurden am Besuch der Berufsschulen durch den Arbeitgeber gehindert:

in der Industrie 7 v. H.,

im Einzelhandel 10 v. H.,

im Handwerk 14,5 v. H.,

in der Hauswirtschaft 19,6 v. H.,

in der Landwirtschaft 23,5 v. H.

Zu berufsfremder Arbeit, wie Abwaschen, Aufräumen, Teppichklopfen, Einkaufen, Kinder verwahren usw., wurden 3,7 v. H. aller Anlernlinge herangezogen.

Diese Zahlen stammen aus einer Untersuchung, die mit Unterstützung der zuständigen Ministerien in Hessen durchgeführt wurde.

Du brauchst nur 48 Stunden in der Woche zu arbeiten. Sonn- und feiertags hast du frei. Die Teppiche der Meisterin und die Kaninchen des Meisters gehen dich nichts an. Dein Urlaub ist durch Tarifverträge, die deine Gewerkschaft für dich abschloß, gesichert.

Du kannst natürlich auch 60 oder 72 Stunden arbeiten... Siehe oben.

# Bei dieser Szene weinte Cocteau

„Lohn der Angst“, ein Film der Abenteuer, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat

Die erregendste Szene des Films „Lohn der Angst“ rührte den französischen Dichter, Maler und Regisseur Cocteau zu Tränen. Dieser Film schildert die Geschichte eines Nitroglyzerintransports durch die Steppe Südamerikas. Zwei Lastwagen befördern die gefährliche Ladung. Der erste Laster fliegt bei diesem Transport

in die Luft. Die Explosion hat auf der schmalen Route einen riesigen Krater verursacht und eine Ölleitung zerfetzt. Der zweite Laster muß durch diesen Trichter hindurchfahren. Was dem Befahrer Joe und dem Fahrer Mario in dieser erregenden Szene passiert, erzählen die Bilder, die wir dem Film entnommen haben.



↑ **Befahrer Joe verläßt den Lastwagen**, um die Tiefe des Explosionstrichters festzustellen. Bis zu den Hüften wadet er in dem glitschigen Rohöl. Da rutscht er plötzlich aus und verklemt sich in einem emporschnellenden Ast. Fahrer Mario, der den Wagen unterdessen in den Trichter gelenkt hat, darf nicht anhalten, weil er den Sprengstoff sicher über die gefährliche Stelle bringen muß. Er fährt über Joe hinweg, der hilflos in einer Astgabel verklemt ist. (Fotos: Bavaria)



↓ **Nach gravenvollen Sekunden**, nachdem der Wagen den Trichter passiert hat, kann Mario dem Schwerverletzten Erste Hilfe leisten. Er zieht ihn an sich.



↑ **„Trink Joe, trink!“** Mario hält ihm den Becher hin und schleppt ihn dann ins Führerhaus. Bei der Weiterfahrt legt Joe seinen Kopf auf Marios Schulter: er ist tot!

## Sie wird mich um mich selbst lieben

„Ich war Soldat aus Parteilichkeit, ich selbst nicht, für welche politischen Grundsätze“ sagt Major v. Tellheim

Der NWDR sendete vor kurzem als Hörspiel Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“. Ein Bühnenstück als Hörspiel zu senden, ist keine leichte Aufgabe. Mancher Satz, der auf der Bühne höchst wirksam ist, weil er von entsprechenden Gesten begleitet wird, versagt, wenn er ins Mikrofon gesprochen wird. Man darf deshalb keinen Hörspiel-Dramaturgen darum schelten, wenn er kürzt und straft. Es ist nicht ohne Reiz, mit einem Originaltextbuch am Empfänger zu sitzen, um zu verfolgen, wie das gemacht wird. Der Zufall wollte es, daß wir auch die „Minna“ anhörten. Es geht in diesem Stück um einen verabschiedeten Major, der um so würdigen wir heute sagen — seine vorgesetzten Dienststellen Unrecht taten. Er kämpft um seine Ehre, und Minna von Barnhelm, die ihn liebt und an ihn glaubt, könnte ihm helfen, wenn er sie heiratet. Der Major von Tellheim zögert, weil er erst seinen Ruf wiederhergestellt wissen will. Eine Kabinettsorder des Königs reinigt ihn von jedem Verdacht, und nun sagt Minna:

„Sie treten wieder in seine Dienste; der Herr Major wird Oberstleutnant, Oberst vielleicht. Ich gratuliere von Herzen.“

Darauf antwortet Tellheim:

„Und Sie kennen mich nicht besser? — Nein, da mir das Glück so viel gibt, als genug ist, die Wünsche eines vernünftigen Mannes zu befriedigen, soll es einzig von meiner Minna abhängen, ob ich sonst noch jemand wieder zugehören soll als ihr. Ihrem Dienste allein sei mein ganzes Leben gewidmet.“

Soweit folgt die Sendung dem Textbuch. Aber was von Tellheim dann weiter sagt, wurde ausgelassen. Nämlich:

„Die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten. Minna ist keine von den Eiteln, die in ihren Männern nichts als den Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie wird mich um mich selbst lieben; und ich werde um sie die ganze Welt vergessen. Ich ward Soldat, aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nicht, für welche politischen Grundsätze, und aus der Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann gut sei, sich in diesem Stande eine Zeitlang zu versuchen, um sich mit allem, was Gefahr heißt, vertraulich zu machen und Kälte und Entschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste Not hätte mich zwingen können, aus diesem Versuche eine Bestimmung, aus dieser gelegentlichen Beschäftigung ein Handwerk zu machen. Aber nun, da mich nichts mehr zwingt, nun ist mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und allein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu sein.“

Um solcher Sätze willen wollte Friedrich II. von Preußen nichts von Lessing wissen. Um solcher Sätze willen lieben aber Lessing gerade diejenigen, die das Soldatenhandwerk kritisch betrachten. Warum hat man hier mit friderizianischer Empfindlichkeit gekürzt? Es heißt doch heute gar feindlich gegen den Mann Friedrich?

### Gedächtnisgenies - Es gibt Sprachwunder und Rechenkünstler

Vor Erfindung der Schrift gab es viele Menschen mit einem wunderbaren Gedächtnis. Ihr Gehirn war so geschult, daß sie große literarische Werke mit zehntausend Versen oder den ganzen Homer auswendig hersagen konnten. Von vielen großen Werken der Weltliteratur

wüßten wir nichts ohne solche Gedächtniskünstler. Seneca konnte 2000 Verse, die er nur einmal gehört hatte, fehlerlos aus dem Gedächtnis wiederholen. Die Suren des Korans, die finnischen Rhapsodien, die tausendstrophigen Sagen der Indianer und die germanischen Heldenepiken haben sich ausschließlich durch das Gedächtnis weitervererbt.

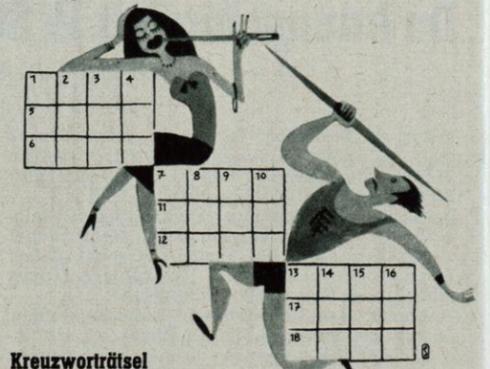
Ein erstaunliches Personengedächtnis müssen einige Heerführer gehabt haben. Von Cäsar und Scipio Africanus weiß man, daß sie alle Soldaten, die je unter ihnen fochten, gekannt haben, sogar mit Namen. Der einstige König von Montenegro, Nikita, kannte jeden seiner erwachsenen Untertanen nach Namen, Alter und Beschäftigung. Auf seinen Reisen durchs Land verblüffte er immer wieder die Leute, die er ansprach.

Es gibt Lesegenies, die mit einem Blick ganze Seiten sich einprägen können. Ihr Gehirn ist wie eine fotografische Platte, die alles festhält. Ein solches optisches Genie war der Orientalist Goldziher, der noch nach Jahren jedes Wort (sogar die Druckfehler) von Büchern, die er studiert hatte, vor sich sah (eidetisch). Sprachgenies sprechen 30 bis 40 Sprachen. Kardinal Mezzofanto sprach 30 Sprachen fließend, 70 andere beherrschte er gut. Neben dem deutschen Legationsrat Krebs, der 100 Sprachen und Mundarten verstand, war das größte Sprachgenie aller Zeiten der Deutsche Ludwig Harald Schütz, der 200 Sprachen beherrschte.

Schachgenies, die 20 bis 30 Blindpartien spielten, gab es mehrere. Interessant sind die Rechengenies. Der Bauer Georg Kratzer teilt eine achtstellige Zahl durch 72 oder 85 in ein paar Sekunden aus dem Kopf. Ein mathematisches Wunder war Rükle, der ganze Zahlenberge mit einem einzigen Blick erfaßte. Sein Gehirn war schneller als alle damaligen Rechenmaschinen der Welt. Über 500 beliebige

Zahlen, die man ihm vorsprach, konnte er auswendig wiederholen.

Ein Hamburger mit Namen Daseil konnte nach kurzer Überlegung sagen, wieviel Dachziegel ein Haus hatte oder wieviel Tiere eine große Herde. Der 13jährige Zerach Colburn war ein Kopfrechner, den jeder Mathematiker beneidete. Die sechzehnte Potenz einer Zahl rechnete er im Kopfe aus. Als er einmal die Zahl 4395 mit sich selbst multiplizieren sollte, hatte er das Ergebnis 19 316 025 aus dem Kopf schnell fertig. „Wie machst du denn das?“ fragten ihn die verblüfften Mathematiker. „Sehr einfach“, meinte er, „ich multipliziere erst 293 mit 293 und dann das Resultat zweimal mit der Zahl 15, denn 15mal 293 ergibt 4395.“



Kreuzworträtsel

a) von links nach rechts: 1. Bindemittel, 5. Stadt in Abessinien, 6. Rettich, 7. Weinernte, 11. dtsh. Fluß, 12. dtsh. Maler, 13. Stadt in Lippe, 17. Blutgefäß, 18. Stadt in der Schweiz.  
b) von oben nach unten: 1. Nachtlokal, 2. Frauenname, 3. gekochte Flüssigkeit, 4. buddhist. Volk, 7. Anteil, 8. Stadt in Holland, 9. Gewässer, 10. Märchengestalt, 13. Ferment, 14. Grub, 15. Sportgerät, 16. Hausfurn.

## Amateure sammeln ein Vermögen

Die bunte Sportplatte, garniert von Paul Äugelein

Hockey ist das beliebteste Spiel an Englands vielen Mädchenschulen. Das erklärt auch, wieso es kommt, daß z. B. zum Frauen-Hockeyländer-spiel England-Schottland, das deshalb seit ein paar Jahren in Wembley ausgetragen wird, 40 000 bis 50 000 Zuschauer kommen. Mehr als drei Viertel sind Schülerinnen, die meist schulen- oder klassenweise in großen Überlandautobussen zu solchen Wettspielen anrollen.

Um die letzte „Festspiel“-Woche in Folkestone finanziell zu garantieren, d. h. überhaupt zu ermöglichen, brauchte der Frauen-Hockeyverband 12 000 Pfund. Es galt, die vielen Mannschaften und Gäste aus aller Welt würdig zu empfangen und zu bewirten. Jeder Verein und jede Schule hatten 11 1/2 Pfund beizutragen, um die Riesensumme aufzubringen — sie wurde aufgebracht.

Der wirkliche Amateur bringt Opfer für seinen Sport. Das unterscheidet ihn vom Berufsspieler bzw. Nicht-Amateur, der von seiner Sportausübung ganz oder teilweise lebt.

### Panik wegen eines Stellenangebots

In einer großen und weitverbreiteten schwedischen Tageszeitung erschien jetzt folgendes Stellenangebot: „Zwei Spieler der schwedischen Nationalmannschaft zu einem ganz außergewöhnlich vorteilhaften Vertrag für einen Verein in Lateinamerika gesucht. In Frage kommen nur Spieler von großem internationalem

Ruf. Angebote unter ...“ Diese Stellenanzeige hat in schwedischen Fußballkreisen eine Art Panik hervorgerufen, weil man befürchtet, daß auf „diesem heute nicht ganz ungewöhnlichen Weg“ der Ausverkauf der schwedischen Klasse-spieler weitergeht. Wenn diese Anzeigen erst Schule machen sollten, wird die heutige Nationalelf ebenfalls bald wieder komplett im Ausland sein.

### 198 gingen ins Tor

José Lopez, Mittelstürmer eines argentinischen Fußballklubs, hat sich vom Sport zurückgezogen und zum Abschied einen Elfmeter geschossen. Es war sein zweihundertster Elfmeter; davon gingen 198 ins Tor, einer an die Latte, und einer wurde von einem fanatischen Zuschauer gestoppt, der ins Spielfeld gelaufen war.

### Ein Schlag - 15 000 Dollar

Dabei handelt es sich nicht etwa um einen Faustschlag, um den Ko. eines Boxchampions, sondern um den weit friedlicheren — und erheblich präziseren — Schlag eines Golfspielers. Nicht-Golfer werden nicht begreifen, wie sehr das Glück Lew Worsham lächelte, der auf der berühmten Tam O'Shanter Golfbahn bei Chicago keine Chance mehr hatte, Chandler Harper einzuholen. Sie spielten das letzte Loch, Harper lag in Front, und Worsham mußte die Standardleistung (Bogey) über dieses 380 Meter lange „Loch“ um einen Schlag unterbieten,

wollte er gleichziehen. Das war nicht unmöglich, aber für ein Finish nach langem, ermüdendem und vor allem Nerven verbrauchendem Kampf eine höchst unwahrscheinliche Leistung. Mit dem Abschlag war Worsham auf 130 Meter an das letzte Loch herangekommen. Sein zweiter Schlag brachte den Ball schön auf das Grün. 25 Meter vor dem kleinen Loch sprang das weiße Bällchen auf, sprang noch einmal und rollte weiter... plumps, fiel es ins Loch. Worsham hatte nur zwei Schläge gebraucht und damit den sicher führenden Harper um einen Schlag überholt. Dieser Schlag entschied den ersten Platz.

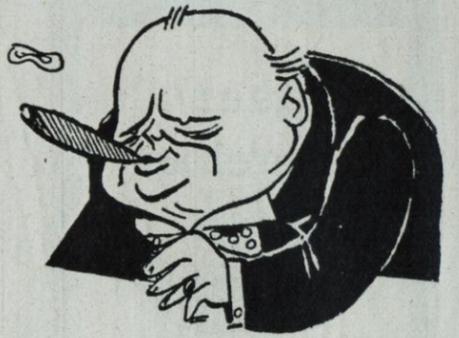
„Es war der glücklichste Schlag meiner Laufbahn“, sagte Worsham. Er hatte offenbar recht, denn der Schlag erhöhte seine Börse um 15 000 Dollar, die Differenz zwischen dem 1. und 2. Preis.

### Feuerwehr auf dem ... Fußballplatz

Ein dramatisches Intermezzo gab es bei einem Fußballspiel in Schweden. Unter den 10 000 Zuschauern, die in Eskilstuna dem „Lokalderby“ IFK gegen City beiwohnten, befand sich auch die gesamte Feuerwehr von Kjula mit ihrem Kommandeur an der Spitze. Über die Lautsprecher wurde eine Alarmmeldung „Waldbrand im Gebiet von Kjula“ durchgegeben, so daß die Feuerwehrleute sich schnellstens sammeln und mit ihrem Feuerwehrwagen abrücken mußten.

### Trostreich

In einer westdeutschen Zeitung erschien folgende Anzeige: „Schachanlage im Raume Geltenkirchen sucht jüngere, strebsame Grubensteiger für den Untertagebetrieb. Aufstiegs-möglichkeiten sind vorhanden.“



## KULTURBEUTEL

### Diverses, auf- und abgeschrieben von Palm

★★ Der Nobelpreis für Literatur 1953 wurde Winston Churchill, dem englischen Ministerpräsidenten, zugesprochen. Erstmals erhielt damit ein Staatsmann und Politiker diese hohe Auszeichnung, die bisher nur an Schriftsteller von Rang vergeben wurde. Churchill, einer der bedeutendsten Redner der englischen Geschichte, ist auch ein Meister des geschriebenen Wortes. Seine siebenbändige Geschichte des letzten Krieges wurde in 18 Sprachen übersetzt.

★ Die Indianer in den Vereinigten Staaten, mit deren allmählichem Aussterben man bereits rechnete, haben sich in den letzten Jahrzehnten um rund 100 000 vermehrt. Unter ihnen befindet sich ein erstaunlich hoher Prozentsatz von Angehörigen literarischer Berufe. So hat man 2200 lyrische Dichter, 57 Romanschreiber und 18 Verleger von Drehbüchern unter den 343 000 Indianern der USA festgestellt.

★ Die Bundesrepublik ist mit 13 913 im Jahre 1952 erschienenen Buchtiteln wieder der zweitgrößte Buchhersteller der Welt. Großbritannien liegt mit 18 741 Titeln an der Spitze. An dritter Stelle steht Japan mit 13 009 Titeln. Dann folgen Frankreich mit 11 954 und die USA mit 11 804 Titeln.

★ Der neue Carl-Raddatz-Film „Geliebtes Leben“ erhielt ebenso wie der iranische Film „Lohn der Angst“ von der Filmbewertungsstelle der Länder das Prädikat „Besonders wertvoll“. Dieser Film ist ein Generationenfilm, der ein halbes Jahrhundert widerspiegelt.

★ Zum erstenmal seit 36 Jahren hat Pablo Picasso wieder ein Bühnenbild entworfen. Die von ihm geschaffene Szenerie ist für ein Ballett nach Motiven des spanischen Dichters Federico Garcia Lorca bestimmt.

★ Nach neuesten Informationen aus Paris scheint es nun wirklich doch noch zu dem Camillo Nr. 3 zu kommen. Produzenten, Verleih, Regisseur und Darsteller sollen sich darüber einig sein. Auch über die Honorare und Gagen.

★ Die holländische Vereinigung ehemaliger politischer Gefangener hat gegen die Verfilmung des Themas der holländischen Widerstandsbewegung in den Kriegsjahren durch die amerikanische Filmgesellschaft Metro Goldwyn Mayer protestiert. Ein Spielfilm zu diesem Thema, wie er augenblicklich in der Stadt Nymwegen mit Clark Gable in der Hauptrolle gedreht werde, widerspreche dem tieferen Ernst des damaligen Widerstandes. Hollywood könne eine solche Atmosphäre am allerwenigsten wiedergeben.

★ Ein Aktualitätenkino in Manchester, das den ganzen Tag über spielt, hat eine Neuerung geschaffen, um mehr Publikum anzulocken: Zu den Stunden der Mahlzeiten werden für einen trappant niedrigen Preis belegte Brötchen, Kekse und Kuchen an die Besucher ausgegeben. Alles ist in Spezialpapier eingepackt, das nicht knistert.

★ Der Theaterbesitzer eines Kinos gab folgende Anzeige in einer Zeitung auf: „Der schweigende Mund. Ein spannender Film beantwortet die Frage: Soll sich die Frau bedingungslos unterordnen? Nur am Sonntagnachmittag, 14 Uhr.“



Waren die Geschäfte gut? Mutter Kleins Kisten und Körbe sind leer. Sie sieht müde aus.

## Wenn die Kunden noch schlafen

Seit Jahren beginnt Mittwoch und Samstag für Mutter Klein der Markt auf dem Markt — auf dem Großmarkt nämlich, draußen am Stadtrand, hinter den Gleisen des Güterbahnhofs. Die Kundinnen schlafen noch und denken nicht an den Einkauf, während Mutter Klein für sie ihren Handkarren schon mit Blumenkohl und Wirsing, mit Äpfeln und Weintrauben (made in Italia) vollpackt. Punkt acht Uhr hat sie dann ihren Stand aufgebaut. Von da an bis mittags ein Uhr redet sie und bietet an, legt die Waren in die Kisten zurück, packt ein. Hausfrauen sind wählerisch. Rechnen müssen sie auch. Und die Marktfrauenkonkurrenzen sind groß. Auch Mutter Klein muß ihre wenigen Groschen sauer verdienen. Es ist nicht leicht, eine Marktfrau zu sein.



Morgens 6 Uhr in der Großmarkthalle. Hier kauft Marktfrau Klein für ihre Kundinnen ein. Sie muß blitzschnell rechnen.



Einen Kaffee zum Aufpulvern braucht Mutter Klein ab und zu. Sie bringt ihn in einer großen Thermosflasche mit. Erzählt dieses Bild nicht eine ganze Geschichte? Papierfetzen, Obst- und Gemüsereste liegen zwischen Kisten und Körben. Und die zerquetschte Tasche mit den Butterbröten, die Waage und die Kasse — das alles sind die Requisiten eines Marktfrauenlebens. Es verläuft nicht ohne Kummer und Sorgen, ja vielleicht ist es sogar Schicksal.

# Leser schreiben an den Aufwärts

Als Erwiderung auf den an dieser Stelle abgedruckten Brief des Stabsfeldwebels Mains haben wir eine Flut von Leserzuschriften erhalten. Leider ist es uns aus Platzmangel unmöglich, alle diese Briefe zu veröffentlichen. Doch noch einmal stellen wir, wegen der Wichtigkeit des Themas, diese Spalte voll den Schreibern an Stabsfeldwebel Mains zur Verfügung. Wir danken allen denen, die geschrieben haben, und bitten die vielen um Verständnis, die nicht zu Wort kamen.

Ich kann verstehen, daß Menschen die Posten, die sie ehemals innehatten, wiederhaben wollen, die ihnen ein angenehmes Dasein verschaffen. Aber doch nicht auf Kosten der deutschen Jugend. Denn ein Wort steht brennend hinter den zu Schlagworten mißbrauchten Tugenden wie Mut, Treue und Kameradschaft — Krieg —. Die wirklichen Fronterlebnisse sind doch nur zerstörte Länder, verstümmelte Menschen und verrecktes Vieh.

Eberhard Hallberg, Essen-West

Lieber Stabsfeldwebel, seit wann sind Kasernenhof, militärischer Drill (z. B. Sonnenglut mit Wintermantel an und Gasmasken vor dem Gesicht, im Kasernenhof marschieren und singen; das ist passiert) und Rußlandfeldzug schön? Gehen Sie doch mal in diesen Tagen an die Zonengrenze und fragen Sie die Soldaten, die jetzt aus Rußland heimkommen, die werden Ihnen sagen, was sie vom Fronterlebnis halten.

Horst Hildegardt, Gießen

Heute traute ich meinen Augen nicht, als ich den Brief des Herrn Stabsfeldwebel a. D. Mains las, der in der Nr. 20 vom 1. Oktober 1953 veröffentlicht wurde. Ich möchte diesem Herrn, der so gern an die schöne Soldatenzeit zurückdenkt, einmal die bescheidene Frage stellen, ob er schon einmal an der Front gestanden hat, und ob ihm schon einmal ein Ceschoß am Kopf vorbeiflog. Ich glaube nicht, denn sonst würde Herr Mains diese „schöne Zeit“ nicht so lobvoll in Erinnerung haben.

K.-L. Dieckerhoff, Dortmund-Berghofen

Acht Jahre sind vergangen, nachdem ein mörderisches Metzeln Menschen auf dem Felde und in der Heimat in den Tod trieb. Aber auch nur acht Jahre. Vergessen sind Tote, Verwundete, Blinde und Krüppel. Nur mit Befremden muß man feststellen, daß ehemalige Soldaten noch nicht genug vom Kriegsspielen haben. Denn so schrieb doch auch der Herr Stabsfeldwebel a. D. Mains aus Pforzheim in dem letzten „Aufwärts“, „es war schön“. Natürlich, Herr Mains schrieb ja nicht, wo er Soldat war, sondern nur von den schönen Fronterlebnissen und der Kameradschaft. Der Soldat aber, der den Dreck des Krieges um die Ohren bekommen hat, hat auch genug vom Soldaten.

Dieter Jonas, Düsseldorf

Lieber Kollege Stabsfeldwebel! Ich bin für Dich hohes Tier wohl nur ein kleines Licht. Doch deswegen habe ich keine Angst, etwas auf Deine Stellungnahme im „Aufwärts“ zu erwidern.

Zuerst möchte ich Dich fragen, was Du Dir unter Soldatentum überhaupt vorstellst. Mir ist ganz klar, daß man Familie und Hab und Gut im Falle der Bedrohung zu verteidigen hat. Daß Du aber gerade daraus ein „Tum“ machen mußt, scheint mir unbegreiflich. Haben wir zum anderen nicht lange genug Krieg geführt?! — Oder kotzt Dich ein neuer Krieg nicht etwa an? Wenn nicht, tust Du mir sehr leid. Du scheinst dann keineswegs in der Scheiße gesteckt zu haben, auch nicht bei zwölfjähriger Dienstzeit. Meine Menschlichkeit geht so weit, daß ich jedem, der in Gefahr steckt, zu Hilfe eile; das hat nichts mit Korpsgeist und Fronterlebnis zu tun.

Wlfrid Manzke, Hamburg

Wenn ich auch nur fünf Jahre Soldat war, so habe ich als Obergefreiter von jener Schönheit nichts bemerkt. In der HKL bin ich lediglich einmal einem Stabsfeldwebel begegnet. Dafür waren sie bei Verpflegungstrossen, auf Schreibstuben, als Waffenmeister und in allen rückwärtigen Funktionen um so öfter anzutreffen. Ihre „unvergeßlichen Erlebnisse von Mut und Treue“ sammelten sie gewöhnlich, wenn sie sich einmal wöchentlich der Feldküche auf ihrem Wege in die HKL anschlossen.

Helmut Breuer, Duderstadt

Wenn man alles im Leben einer Wertung unterzieht, warum sollte man es nicht auch mit dem Soldatentum tun? Allerdings nicht, wie es Herr Stabsfeldwebel a. D. Mains in der letzten Nummer des „Aufwärts“ tat. Daß eine Wertung in dieser Form heute von einem „rangmäßig befugten“, eventuellen Vorgesetzten einer künftigen Armee kommt, kann die Jugend nur in ihrer Ablehnung des preußischen Kadavergehorsams bestärken. Helmut Starke



Wildwest ist in unserem zivilisierten Osten (von Amerika aus gesehen) immer beliebt. Heute wie gestern und vormem laufen die Indianer- und Cowboyfilmen am „laufenden Band“. Die Romantiker von heute suchen nicht mehr die „blaue Blume“, sondern das Zelluloidabenteuer. Neugierig und sehnsüchtig starren sie zu den Plakaten empor. Die Kinobesitzer stacheln die Neugier immer wieder an. Sie lassen „Große Adlerfeder“ höchst persönlich funkenstiebend durch die „Vorstadtprarie“ preschen. „Adlerfeder“ weist Otto, Kurt, Gerhard und den vielen anderen die richtige Spur... zu den Thalia-Lichtspielen. „Große Adlerfeder“ sieht echt aus, aber...

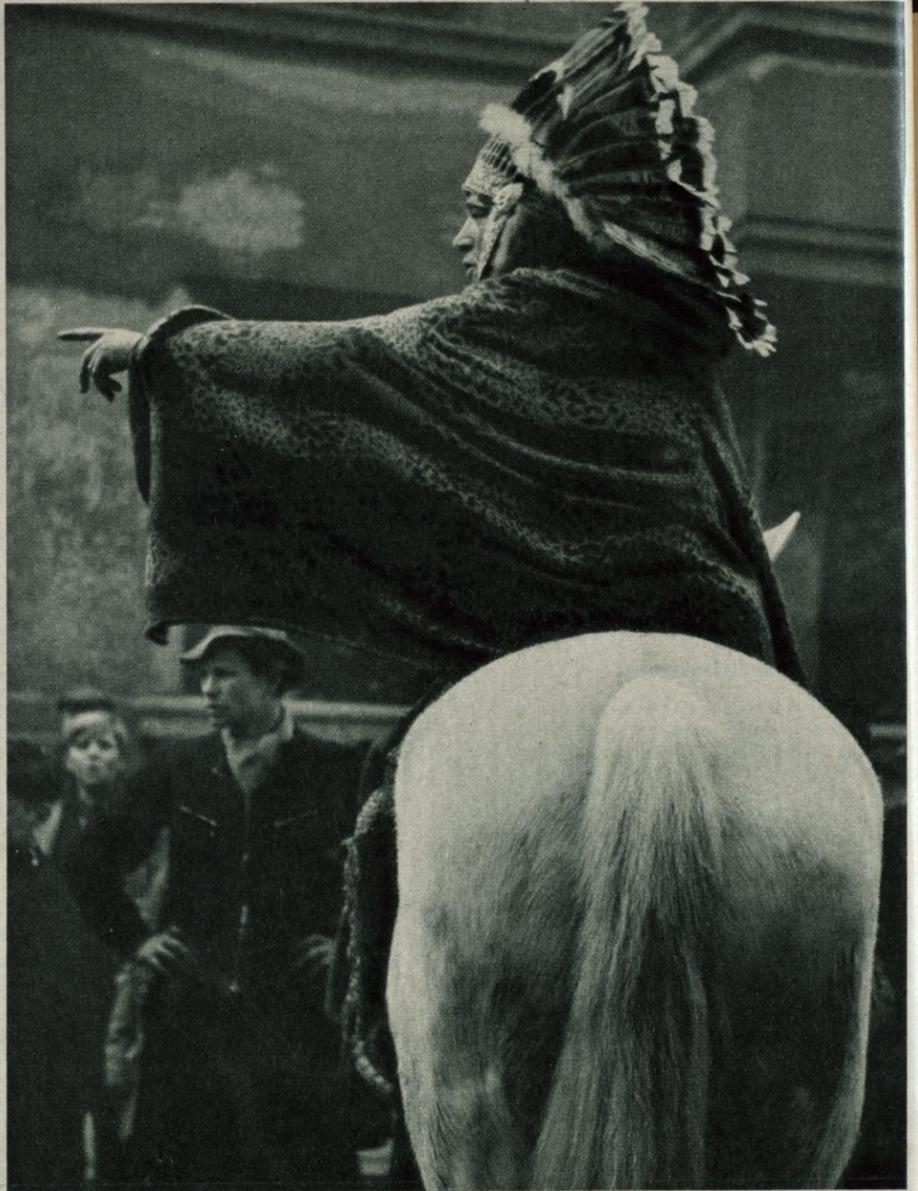


Vor Aufregung streckt Otto die Zunge heraus. Kurt blickt kühler. Auch er besucht den Film „Adlerfeder“.



„Große Adlerfeder“ in Zivil. Jeden Tag geht er wie du und ich zur Arbeit. Indianerspielen ist sein Hobby

Nicht aus dem Wilden Westen, aus dem Haus links stammt „Adlerfeder“. Die Kinder auf dem Dreirad sind seine Kinder. Fotos: Heinz Held und Archiv



## Hier Auskunft

Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leserfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Red.

### Einen Tip bitte!

Ich bin Hohlglasfeinschleifer, 19 Jahre alt und habe den Gesellenbrief. Nun möchte ich mich aber finanziell verbessern und mir außerdem die Welt ein wenig ansehen. So frage ich deshalb, ob Du mir einen Tip geben kannst? Irland würde ich bevorzugen. Dein treuer Leser Hans H., Neustadt.

Bei jedem größeren Arbeitsamt, bestimmt aber beim Landesarbeitsamt, gibt es Dezernate, die sich ausschließlich mit solchen Wünschen befassen. Wende Dich dorthin. Wir haben von hier besonders in solchen Spezialberufen wie Deinem nicht den Überblick über die Möglichkeiten, die die einzelnen Länder bieten. Du mußt aber in Deinem Schreiben bzw. bei der Vorsprache betonen, daß Du nicht endgültig ins Ausland willst (Auswanderung), sondern

nur, um Deine Kenntnisse und Dein Weltbild zu erweitern. Wir sind überzeugt, daß man Dich auf allerlei Möglichkeiten hinweisen kann. Sollte das nicht der Fall sein, so wende Dich wieder an den „Aufwärts“.

### Keine Aussteuer!

Demnächst möchte ich heiraten. Meine Eltern wollen mir aber keine Aussteuer mitgeben. Sie sagen, sie hätten auch keine Aussteuer bekommen. Aber die Zeiten haben sich doch geändert. Oder nicht? Meine Freundinnen haben alle eine Aussteuer bekommen, als sie heirateten. Lieber „Aufwärts“! Habe ich nun ein Anrecht auf eine Aussteuer oder nicht? Gisela K., Lintorf.

Anrecht hin — Anrecht her. Wo nichts ist, hat der Kaiser bekanntlich sein Recht verloren. Wir nehmen nämlich an, daß

Dir Deine Eltern die Aussteuer nicht aus Geiz vorenthalten. Selbst gute Bürgerfamilien, die früher immer auf eine gute und komplette Aussteuer sahen (mindestens 24 Bettücher!), können heute ihre Töchter oft nicht mehr ausstatten. Überlege einmal vernünftig mit Deinen Eltern, was möglich ist und was nicht möglich ist. Da muß sich doch ein Weg finden lassen.

Juristisch liegt die Sache so: Die Eltern sind verpflichtet, der Tochter eine angemessene und standesgemäße Aussteuer mit in die Ehe zu geben. Wir wissen nichts über Einkommen und Vermögensverhältnisse Deiner Eltern, können Dir also auch nicht sagen, was Du rechtlich zu beanspruchen hättest. Wenn die Eltern der Tochter eine angemessene Berufsausbildung gegeben haben, so kann das auch als Aussteuer gelten.

### Heikle Frage

Ich habe eine sehr heikle Frage. Aber sie ist sehr wichtig für mich. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Vielleicht kannst Du mir einen Rat geben. Ich habe da nämlich ein Mädchen kennengelernt, und ich meine oder habe gemeint, wir würden zusammen passen. Sie ist nämlich genau so alt wie ich und hat auch die gleichen Interessen. Und wir haben uns sehr gern. Aber jetzt habe ich erfahren, daß sie ein Kind hat. Sie hat es mir selbst gesagt. Ich dachte, mich träfe der Schlag. Was soll ich nun machen? Viele Leute sagen: Das kann jedem einmal passieren. Aber so einfach ist die Sache ja nun doch nicht. Und von ihr hätte ich es am allerwenigsten erwartet. Sie ist sonst so gut und macht auch auf alle Bekannte und auch zu Hause bei mir einen guten Eindruck. Was soll ich nun machen? Ludwig P.

Das sollte man keineswegs mit einem „Dass-kann-jedem-Passieren“ abtun. Andererseits sollte man dieses Mädchen seine Schuld nicht ein Leben lang spüren lassen. Die Zeiten, in denen kein „anständiger“ Mensch mit ledigen Müt-

tern auch nur sprach, sind gottlob vorbei! Entscheidend ist folgendes: Hat Deine Freundin oder Braut ihren Fehler eingesehen, und hat sie daraus die Lehren gezogen? Oder hat sie nur „mal Pech“ gehabt, und im übrigen läuft alles weiter? Fehler, die bereut werden, muß man

verzeihen können. Und mancher Mensch wird erst durch Schuld und Sühne groß und wertvoll. Laß vergessen sein, was war. Richte Deine Entscheidung danach, wie das Mädchen zurzeit zu diesen Dingen steht.

Und: Laß das Geschehene auch Dir eine Mahnung sein.



Er wird es schon leid werden.